Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 482. **Montag** den 21. September 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 21. September.

Die im heutigen Morgenblatte mitgetheilte Tagesordnung für den bevorstehenden **nationalliberalen Delegirtentag** liefert den erfreulichen Beweis, daß der vorbereitende Ausschuß alle die aus den verschiedensten Theilen des Reiches laut gewordenen Kundgebungen über das, was zur Besprechung gebracht werden und zur Vereinigung der verschiedenen Ansichten über die beste Lösung wichtiger Fragen geschehen müsse, in sorgsame Erwägung gezogen, die geeignetsten Referenten bestellt und eine Reihe wichtiger Resolutionen vorbereitet hat, auf die man sich unschwer wird vereinigen können. Besonders begrüßen wir es, daß der vorbereitende Ausschuß auch eine Resolution vorzuschlagen gedenkt, die den unüberbrückbaren Gegensatz der Partei zu dem Ultramontanismus und seinen Uebergriffen auf staatliches Verwaltungsgebiet betont. Eine solche Resolution ist um so mehr am Platze, je mehr sich hier und da die Meinung verbreitet hatte, das Zusammenwirken der nationalliberalen Partei und des Centrums beim Bürgerlichen Gesetzbuche werde eine Annäherung beider Parteien zur Folge haben, und je gestiftentlicher einige Aeußerungen nationalliberaler Redner bei der letzten Debatte im Reichstage über das Jesuitengesetz dahin mißdeutet worden waren, man sei im nationalliberalen Lager bereit, durch Zugeständnisse an den Ultramontanismus diesen geneigter zur Mitarbeit an nationalen Aufgaben der Volksvertretungen zu machen. Es ist selbstverständlich, daß die nationalliberale Partei auch Centrumsanträge gewissenhaft prüft und, wenn sie wirklich Verbesserungsanträge sind, unterstützt. Das ist zu Windthorst's Zeiten nicht selten geschehen und wird in Zukunft geschehen. Aber das Centrum für nationale Arbeit durch Concessionen zu belohnen, die dem Reiche schaden und die nichtultramontane katholische Welt sammt der evangelischen noch tiefer in die Abhängigkeit vom Ultramontanismus bringen müßten: das wäre Verrath am Reiche, Verrath an allen liberalen Errungenschaften, die eine gedeihliche Weiterentwickelung des nationalen Staates verbürgen. Ernstlich wird auch kein klar sehender Politiker — und wenn er zu den gehässigsten Gegnern der nationalliberalen Partei gehört — dieser Partei einen solchen Doppelverrath zugetraut haben. Aber jenen Ausstreuungen gegenüber ist es doch gut, wenn der Delegirtentag mit aller Entschiedenheit den unüberbrückbaren Gegensatz der Partei zum Ultramontanismus betont, welcher gerade jetzt, ermuthigt durch das Entgegenkommen der Regierungen mehr als eines Staates, seine Hoffnungen auf Erfolg seiner Vorstöße wachsen fühlt. Wie doch diese Hoffnungen gestiegen sind, beweist jeder neue Tag. Wir erinnern heute nur an den „Der 20. September und seine internationale Bedeutung" überschriebenen Artikel des „Märk. Sprechers", über den der Telegraph bereits berichtet hat und in dem es als Pflicht jedes Katholiken bezeichnet wird, die „Schandthat" der Besetzung Roms als solche zu brandmarken und einem Bunde der Katholiken der Welt gegen die „Verschwörung zum Raube des Erbtheiles des Statthalters Christi" beizutreten. Wenn irgendwo, so tritt hier die übermüthige Siegeszuversicht des internationalen Ultramontanismus zu Tage, der schon die Stunde gekommen glaubt, in der „König Leo XIII." mit Waffengewalt in die weltliche Herrschaft wieder eingesetzt wird, die seine Vorgänger zum Schaden ihrer geistlichen Mission und ihrer weltlichen Unterthanen so unverantwortlich gemißbraucht haben. Zum Ueberfluß wird heute noch eine Mittheilung des evangelischen Gemeindekirchenraths von Helbra bekannt, aus der erhellt, was nach dem Beispiel des Schwandorfer Kapuziners seine Gesinnungsverwandten sich erlauben zu dürfen glauben. Nach dieser Mittheilung hat in der katholischen Kirche zu Helbra ein Mönch katholische Wittwe, die mit einem evangelischen Mann in eine gemischter Ehe gelebt hatte und deren Kinder evangelisch erzogen sind, als sie zu Ostern zur Beichte kam, vom Beichtstuhl mit folgenden Worten fortgewiesen:

„Machen Sie, daß Sie aus unserer Kirche hinauskommen und betreten Sie dieselbe nicht wieder, Sie sind nicht würdig, weiter Mitglied unserer katholischen Kirche zu sein. Sie sind eine Rabenmutter, denn Sie haben damit Ihre Kinder in die Hölle hinabgestoßen".

Schon ist die Macht des Ultramontanismus so groß, daß von den Tausenden von Katholiken, die solches Auftreten auf das Schärfste mißbilligen, nur noch wenige es wagen dürfen, offen dagegen aufzutreten. Um so mehr ist die nationalliberale Partei verpflichtet, ihrer alten Tradition getreu, auf dem bevorstehenden Delegirtentage die Parole: „Unerbittlichen Kampf gegen alle ultramontanen Uebergriffe" aufs Neue auf ihre Fahne zu schreiben.

Höchst wünschenswerth und zeitgemäß wäre es, wenn auf dem nationalliberalen Delegirtentag auch ein kräftiges Wörtchen über die **Polenpolitik** der preußischen Regierung — der verantwortlichen und der unverantwortlichen — gesagt würde. Denn die „Erfolge", welche diese Politik bisher aufzuweisen hat, treten in immer erschreckenderer Weise zu Tage. Heute schreibt die „Post", daß das Ansiedelungsgut Alt-Bukowitz im Kreise Berent, dessen Bauern strebsam, kirchlich und deutsch gesinnt sind, sich gut entwickele, daß es aber dort zu oft brenne. Im Verlauf weniger Tage waren dort wiederum zwei **Brände bei Deutschen** zu verzeichnen, die in räthselhafter Weise Nachts ausgekommen waren. Vor einigen Tagen nun fanden die Bewohner des Dorfes an einen Baum, weithin sichtbar, einen Aufruf angeheftet, der, mit lateinischen Buchstaben geschrieben, in seiner nicht ganz orthographischen Fassung von der „Post" mit diplomatischer Treue wiedergegeben wird. Er lautet folgendermaßen:

„Krieg dem Deutschen!
Landsleute unserer Religion!

Wir sind und werden bedrengt und vertrieben von dem Deutschem. wir fühlen es auf allen Ecken wir müssen zusammen halten und gegen die Deutschen Front machen und sie verdrengen — mit dem Schwert sind wir zu schwach wir müßen zu andern Waffen greifen nemlich ihre Gehöfte in Asche legen und solange — bis der Deutsche von keiner Gesellschaft verdrängt wird — dan tragen wier den Sieg davon. sie werden verarmt abziehen und wir haben dan gesiegt, folgt meinem Rath und Muth alle Brüder."

Zwei Tage später brannte ein großer Ziegelschuppen des deutschen Gemeindevorstehers von Alt-Bukowitz, Göden, mit seinem gesammten Inhalt nieder. Da er nicht versichert war, ist dem Eigenthümer ein sehr schwerer Schaden entstanden. Angesichts des offen an die Adresse der Polen gerichteten Aufrufes kann ein Zweifel darüber, wer für die ruchlose Einäscherung des Schuppens verantwortlich zu machen ist, nicht bestehen. Natürlich wird man eine Untersuchung einleiten und den Thäter zur strengsten Rechenschaft ziehen. Aber wie weit soll der polnische Uebermuth die Dinge noch treiben? Die polnischen Hetzer liefern mit ihrer offenen Kriegführung gegen das Deutschthum, die auch vor Gewaltthaten, wie die in Opalenitza und Alt-Bukowitz begangenen, nicht mehr zurückschreckt, den Beweis, daß der Friede und die Sicherheit unserer deutschen Landsleute in der Ostmark gefährdet sind. Wandel schaffen kann hier nur, um uns kurz auszudrücken, die Bismarck'sche Polenpolitik. Ob endlich zu dieser zurückgekehrt werden wird, wer vermöchte das mit Bestimmtheit zu sagen?

Trotz der Besorgniß, daß die Nichtauslieferung des in **Frankreich** verhafteten Feniers und Anarchisten Tynan an England den Zaren verstimmen werde, scheint man sich doch nicht zur Auslieferung entschließen zu können. Es mögen wichtige staatspolitische Gründe dagegen sprechen, aber abgesehen von diesen ist man wohl auch gern geneigt, England gegenüber Gleiches mit Gleichem zu vergelten. So beschäftigt sich der „Figaro" damit, die Aeußerungen englischer Blätter, wonach der Anschlag gegen den Zaren gerichtet gewesen, seien vor Allem auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Das Blatt kommt aber zu der Erkenntniß, die Engländer seien es gewesen, die in Europa seit länger als einem Jahrhundert die seltsame Lehre verbreitet haben, wonach den unter einem politischen Vorwand begangenen Verbrechen eine monströse Straflosigkeit zu Gute kommen soll, wenn es ihren Urhebern gelungen ist, nach einem fremden Lande zu entkommen. „Nach streng sittlichen Grundsätzen ist jedoch ein Mann, der sich aus politischem Ehrgeiz oder aus Fanatismus an einem Mord oder einer Brandstiftung betheiligt, schuldiger als ein armer, ungeschulter Teufel, der aus Naturtrieb zum Mörder oder aus Rachsucht zum Brandstifter wird." Jene falsche Lehre habe es in England ermöglicht, seinen Schutz einer ganzen Anzahl von Königsmördern zu den Zeiten Ludwig Philipps und Napoleon III. auszudehnen, ferner auf alle Petroleure der Pariser Commune vom Jahre 1871. Diese Lehre werde heute gegen diejenigen gekehrt, die sie zuerst angewandt haben, und da geschehe den Engländern vollkommen recht. Mazzini, sagt „Figaro" ferner, hatte die Hand im Spiele, als der Herzog von Parma, der Schwager des Grafen von Chambord, bei hellem Tage in seiner Hauptstadt getödtet wurde; ebenso war er an dem Orsini'schen Bombenattentat betheiligt, allein man ließ ihn ruhig Jahre lang in England verweilen. Wodurch aber unterscheide sich Mazzini von Tynan? Wenn aber das Verbrechen oder die Unschuld, deren Tynan bezüchtigt wird, als Thatsache festgestellt wird, dann müßten die Engländer noch zugeben, daß ein Verbrechen, ob politischer Art oder nicht, immerhin ein Verbrechen ist, dann könnte man rechten oder sich vielleicht verständigen; allein bis dahin hüteten sich die Engländer, also möchte auch Frankreich sich zurückhaltend zeigen.

Ueber die Rolle, die bei den **türkischen Wirren** nicht die Armenier, wohl aber armenische Geheime Gesellschaften gespielt haben, geht der „Köln. Ztg." aus Konstantinopel ein Bericht zu, dem von dem officiösen Berliner Telegraphen-Bureau weitere Verbreitung gegeben wird. Es heißt in demselben:

„Mit sehr geringem Beifall haben wir hier die Meldungen aus Deutschland von den Versammlungen zu Gunsten der Armenier gelesen. Durch derartige Uebertreibungen und Aufhetzungen, wie sie Herr Lepsius und Genossen belieben, kann nur dem gesammten christlichen Element in der Türkei geschadet werden. Die Erörterung gegen die Armenier spielt in den fremden Colonien Konstantinopels immer mehr; denn einerseits läßt sich nach den Beweisen, die vorliegen, gar nicht mehr daran zweifeln, daß die überwiegende Mehrzahl der Armenier um die Verschwörung gewußt und sie mit der That oder mit Geld unterstützt hat, und andererseits lastet seit den Tagen des Blutbades ein unerträglicher dumpfer Druck auf Handel und Wandel. Dazu kommt aber auch ganz besonders, daß mehr und mehr aus den Aeußerungen bekannt wird, welche die Angreifer der Ottomanischen Bank Europäern gegenüber an Bord der Pacht Sir Edgar Vincent's machten, als sie nach ihrer Ergebung dorthin gebracht waren."

Diese Aeußerungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Seit drei Monaten hatten die auswärtigen Geheim-Gesellschaften den Coup vorbereitet und die Führer waren vor einigen Wochen eingetroffen. Im Ganzen sollten Kundgebungen stattfinden: vor der Hohen Pforte, dem armenischen Patriarchat und an anderen Stellen. Die Organisation war mit großer Sorgfalt vorbereitet. Die türkischen Behörden wußten aber drei Tage vor dem Ausbruch, daß etwas in der Luft schwebe, glaubten aber nur an einen Angriff auf das Patriarchat und trafen entsprechende Maßregeln. Für die geplante Besetzung der Ottomanischen Bank und des Crédit Lyonnais gaben die Armenier folgende Gründe an: Es waren dort so viel Mitglieder aller Nationen beschäftigt, daß die Armenier annahmen, die Mächte würden, um das Leben ihrer Staatsangehörigen zu retten, bei den Türken die Annahme der Forderungen der Verschwörer durchzusetzen suchen und, abgesehen von den Interessen der Mächte, würden die verschiedenen Börsen schwere Verluste erlitten haben, wenn das Haus mit Inhalt in die Luft gesprengt wäre. Die Männer behaupteten, sie wollten ihre Landsleute von der Unterdrückung und den Gewaltthätigkeiten befreien, und Hunderte wären bereit, gleich ihnen das Leben für diesen Zweck auf das Spiel zu setzen. Sie forderten die Durchführung des englischen Reformprojectes mit dem Zusatz, freie Presse in den armenischen Provinzen; sie verlangten selbstständige Verwaltung; wenn diese jetzt nicht errungen würde, käme es später dazu. Auf die Bemerkung, daß ihr Plan ihnen die Sympathie der Mächte verscherze und ein furchtbares Gemetzel hervorrufen müsse, erwiderten die Verschwörer, wer getödtet werde, sterbe als wahrer Patriot und Märtyrer, und wenn sie gelandet hätten, die Zuneigung der Mächte zu verlieren, würden sie ihnen durch Verbleiben in der Bank die Hände gebunden haben. Ihr Haß gegen die Türken spottet jeder Beschreibung. Sie wollten durch Makedonien zurückkehren und hofften auf Erfolg bei der nächsten Kundgebung. Nach ihrer Angabe wollten sie, bevor sie die Bank sprengten, alle türkischen Beamten abschlachten und bedauerten, daß die Schnelligkeit, mit der die Ereignisse sich abspielten, ihnen keine Zeit dazu gegeben. Wiederholt fragten sie, ob ihnen erlaubt würde, nach dem Piräus zu gehen, so daß die Zuhörer den Eindruck gewannen, daß der bedeutendste Sitz ihres Comités in Griechenland oder an der makedonischen Grenze sei.

Haben die Angreifer der Ottomanischen Bank wirklich solche Eingeständnisse gemacht, so ist es begreiflich, daß nicht nur der deutsche Botschafter in Konstantinopel, sondern auch seine sämmtlichen continentalen Collegen von den Kundgebungen zu Gunsten der Armenier wenig erbaut sind und von ihnen nicht nur eine Erschwerung ihrer Aufgabe, sondern auch eine sehr ungünstige und gefährliche Wirkung auf den Anhang der Verschwörer befürchten. Es scheint übrigens, als ob auch in England die den Armeniern sehr freundliche Stimmung umzuschlagen beginne, denn das im heutigen Morgenblatte bereits mitgetheilte Londoner Telegramm, das von der Auffindung eines Depots von Bomben und Sprengstoffen in einem armenischen Hause in Konstantinopel berichtet, stammt, da es vom „Reuter'schen Bureau" verbreitet wurde, zweifellos aus englischer Quelle. Es lautet bekanntlich:

„Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureaus" aus Konstantinopel vom 18. ds. Mts. entdeckte die Polizei infolge von Angaben, welche sie von den in Skutari verhafteten Armeniern erhalten hatte, in Pera in einem Armenier gehörigen Hause, dessen Bewohner verschwunden waren, das Depot von Bomben und Sprengstoffen, dessen Auffindung bereits gestern gemeldet ist. Die Sachen waren im Hausbrunnen versteckt.

Feuilleton.

Die Tochter des Geigers.

11] Roman von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

Er war allein. Der Oberförster hatte unterwegs von einem Waldhüter erfahren, daß in der letzten Nacht wieder Waldfrevel verübt worden sei, bei der Teufelsschlucht — derselben, in der Edgar beinahe verunglückt wäre — liege ein starker Sechzehnender, und die Diebe hätten keine Zeit mehr gehabt, ihn vor Tagesanbruch fortzuschaffen. Der Oberförster hatte gewünscht, den Thatbestand an Ort und Stelle zu untersuchen und Edgar gebeten, da er voraussichtlich noch einige Stunden ferngehalten würde, allein zurückzukehren.

Dem jungen Fürsten war diese Aufforderung sehr willkommen gewesen — es schnitt Walter ins Herz, als er den Sonnenschein auf seinen schönen Zügen sah. Seine Augen flogen suchend an den Fenstern hin: sie suchten wohl die Braut! . . . Der Beklagenswerthe hatte augenscheinlich keine Ahnung von Dem, was ihn erwartete.

„Lassen Sie mich erst allein mit ihm sprechen", bat Walter gepreßt, als Herr von Wendelstein Miene machte, ihn hinunter zu begleiten, „ich glaube, es ist besser."

Langsam stieg er die Treppe hinab, — langsam, fast scheu, öffnete er die Thür des trauten Familienzimmers, in dem sie so viele glückliche Stunden verlebt hatten. Er fürchtete sich vor seiner eigenen Stimme, die dem Sohne Mittheilung von dem schrecklichen Tode des Vaters machen sollte.

Ein einziger Blick auf den Fürsten und das inzwischen eingetroffene Zeitungsblatt in seiner Hand, das er von dem Tische, auf den er schwer seine Rechte stützte, aufgegriffen hatte, sagte Walter, daß ihm diese Mittheilung erspart blieb. — Er trat auf Edgar zu, und den gesunden Arm auf seine Schulter legend, flüsterte er leise: „Armer Freund!"

Der Angeredete zuckte zusammen und wandte ihm sein bleiches, völlig entstelltes Gesicht zu. Das Zeitungsblatt in seiner Hand zitterte, er war tief erschüttert. „Meinen Vater, — es war doch mein Vater! Und ich habe ihn gekränkt, — er ist im Zorn gegen mich hinübergegangen", sagte er tonlos.

Walter war die Kehle wie zugeschnürt.

„Armer Freund", murmelte er wieder. Endlich raffte er sich auf, — er konnte ihm ja die Wahrheit nicht ersparen.

„Herr v. Wendelstein ist hier", sagte er mit abgewandtem Gesicht, „er hat nähere Nachrichten."

„Walter, Du verbirgst mir etwas — was ist es? Was ich hören muß, will ich von Dir hören, sprich, ich bitte Dich!"

Stockend mit abgerissenen Sätzen berichtete nun Walter die ganze Wahrheit; Edgar hatte die Hand vor die Augen gelegt, um dem Freunde den Ausdruck seines Gesichts zu verbergen, als dieser nun zuletzt auch von Lia Rose und der stattgehabten Unterredung sprach, ließ er sie sinken, — ein Blick des Zornes brach aus seinen Augen.

„Meine arme Waldblume, — so haben sie schon ihre schonungslosen Hände nach Dir ausgestreckt. Wie rauh hat der Sturm des Lebens Dich erfaßt, und ich, der ich Dir Stab und Stütze sein wollte, war fern!" rief er leidenschaftlich. „Doch nun fort, ich muß zu ihr!"

Walter ergriff seinen Arm. „Nicht jetzt", bat er, „Ihr seid Beide noch zu aufgeregt, um den Abschied ertragen zu können."

„Abschied? So glaubst Du wirklich, daß ich sie lassen, mich selbst und ein junges unschuldiges Wesen für das Leben unglücklich machen und mit einer Lüge auf den Lippen eine Andere zum Altare führen würde, weil mein Vater es gefordert hat, befangen von Vorurtheilen, die er jetzt droben in reinem Lichte der Ewigkeit längst als solche erkannt hat? — Die Verstorbenen können unmöglich wünschen, daß wir die Irrthümer, die sie hienieden begangen, nach ihrem Tode in ihrem Namen fortsetzen und oft noch verschlimmern. Glaube mir, der Geist meines Vaters wird mirs danken, er wird den Fluch in Segen verwandeln, wenn ich die Forderung, die er in irdisch kurzsichtiger Verblendung gestellt hat, nicht erfülle. Mag die ganze Welt mich herz- und pietätlos schelten — ich werde handeln, wie Pflicht und Ehre es mir vorschreiben, und ich bin überzeugt, daß ich ihm dereinst dort oben mit reinem Bewußtsein gegenüber treten kann."

Eine edle Begeisterung klang durch seine Worte. Walter vermochte ihm nicht zu widersprechen; schweigend drückte er ihm die Hand, und dem Davoneilenden nachblickend, sagte er leise und bewegt noch einmal: „Armer Freund!"

XVI.

Als Lia Rose vorhin die Zimmerthür hinter sich geschlossen hatte, blieb sie stehen, sie hielt die Hand an die Stirn, hinter der die Gedanken in chaotischem Wirbel durcheinander kreuzten. Sie mußte sich erst besinnen, wohin sie die Schritte lenken sollte. Es war ihr, als ob sich ihr auf Kopf und Brust ein schwerer Stein gewälzt habe, der nun immer dort bleiben würde, und das dumpfe Schmerzgefühl darüber war das Einzige, was sie klar empfand.

Mit einem tiefen, wehen Seufzer preßte sie die Hände auf das Herz, als ob sie dadurch seine qualvollen Schläge zu bemmen vermochte. Sie starrte dann mit leeren Blicken durch die offene Flurthür über den sonnenflimmernden Rasenplatz in den Wald hinaus, — denselben Wald, den sie gestern an Edgar's Seite so überschwenglich glücklich durchschritten hatte.

Ach ja, der Wald, — jetzt fiel es ihr ein, daß sie in den Wald hinaus wollte. Dort würde sie am ersten wieder glücklich werden. — Sie wollte eben hinaustreten, als die alte Magd aus der Küche ihr entgegenlief.

„Hier, Fräulein Lia, ist das Körbchen!" rief sie eifrig, „ich habe die Vorräthe hineingepackt, wie Sie mir aufgetragen, lauter gute Sachen, auch das Tuch ist drin, von dem Sie sprachen."

Lia Rose starrte sie erst verständnißlos an, dann besann sie sich; sie hatte ja ins Dorf hinabgehen wollen zu ihren Kranken, es hatte sie gedrängt, von ihrem reichen Glück auch Anderen mitzutheilen. Das war heute Morgen früh gewesen, welch eine Ewigkeit schienen ihr die wenigen Stunden, die seitdem verflossen waren. Sie zerdrückte gewaltsam die Thränen, die ihr heiß in die Augen schossen. „Es ist gut, Babette, ich danke Dir", sagte sie hastig zu der Alten, die ihr das Körbchen an die Hand hing, dann eilte sie hinaus.

„Was hatte nur das Fräulein?" murmelte Babette kopfschüttelnd, „sie war ja ganz verstört, und das Körbchen hätte sie sicher vergessen, — da werde ein Anderer klug daraus."

Lia floh indessen wie gehetzt in den Wald hinaus, — immer weiter und weiter. Sie achtete nicht auf den Weg: es war ja einerlei, wohin sie ging, nur allein wollte sie sein, ganz allein.

Endlich hielt sie inne, sie war an einer einsamen Stelle angekommen. Die Füße trugen sie nicht weiter, sie kniete neben einem der hohen Bäume nieder ins blumige Moos und einen Arm um den epheuumrankten Stamm lehnend, drückte sie wie todtmüde das Gesicht in die kühlen Blätter.

Ihre zarte Gestalt erbebte in krampfhaftem Schluchzen, sie weinte die schmerzlichsten Thränen ihres Lebens, bitterer und schmerzlicher noch als die, die sie am Sarge der Mutter geweint hatte. Damals war sie ein Kind gewesen, und der Tod, der uns ein theures Leben entreißt, ist ein unabänderliches Schicksal, das getragen werden muß und das direct von Gott kommend von dem gläubigen Herzen fromme Ergebung fordert. Jetzt aber, jetzt sollte sie selbst das Trennungswort sprechen, das sie für immer von dem Geliebten auf Erden scheiden würde!

Wie jammerte ihr Herz in dieser Stunde nach der Mutter! Eine unnennbare Sehnsucht erfüllte sie, den müden Kopf an ihre treue Brust legen und flüstern zu können: „Entscheide Du für mich!" Fester umschlangen jetzt ihre Arme den rauhen Stamm, als ob es die theure Gestalt der Todten sei, die sie umklammert hielt.

Und der Vater! Warum mußte er so fern sein, so unerreichbar für ihren sehnsuchtsvollen Ruf? Wenn er wüßte, wie seine Tochter nach ihm verlangte in ihrem Schmerz! Doch das Meer lag ja zwischen ihnen, das weite, endlose Meer!

Da — was war das: süße, zauberhafte Klänge schwebten zu ihr herüber, gleich Aeolsharfen drangen sie in die Seele der regungslos Lauschenden. Es war eine meisterhaft gespielte Geige, die da so herzerschütternd jubelte und klagte und sanft mit beschwichtigender Gewalt ihren Schmerz zur Ruhe sang. So konnte nur Einer spielen! Sie kannte diese Töne, die der Morgenwind wie den sehnenden Ruf eines Herzens zu ihr herüber trug. Sie sprang empor, — „ich komme, ich komme!" klang es fast jauchzend von ihren Lippen, und wie von unsichtbaren Schwingen getragen, flog sie dahin dem Schalle nach.

Näher und näher hörte sie die zauberhafte Musik, — endlich stand sie still: vor ihren umschleierten Blicken blitzte der Waldsee auf, und dort — auf dem Hügel unter der Rothbuche saß ein Mann, — ein alter, gebeugter Mann, der eine Geige in den Händen hielt. Ueber seine Stirne fiel eine dunkle Locke, aber zum Nacken floß das Haar in langen silbernen Strähnen.

Das gefurchte Antlitz war ihr zugewendet, doch er sah sie nicht — die Augen waren ja fast blind!

Ein Schrei der Seligkeit und der Qual zugleich entrang sich ihren Lippen. Der alte Mann fuhr auf, seinen zitternden Händen entsanken Geige und Bogen. „Mein Kind — meine Cecilia!" rief eine geliebte, ach wie sehr veränderte Stimme. Er breitete der vorwärts Stürzenden die Arme entgegen — sie lag an der Brust des Vaters und fühlte, wie er liebevoll ihren Scheitel mit Küssen bedeckte.

Minutenlang hielten die Langgetrennten einander wortlos

SLUB
Wir führen Wissen.